

# DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG

BERLIN, DEN 15. MÄRZ 1910

NUMMER 6

## März 1910

Wenn die Bewegung, die jetzt noch im Gange ist und deren Mittelpunkt vielleicht der 18. März sein wird, erst vorbei ist — und sie wird bald vorbei sein —, dann werden viele sehen, was jetzt erst der Eindruck weniger ist: so sehen die Bewegungen aus, die mit dem Fluche der Unfruchtbarkeit gestraft sind.

Die Männer, die sich bemüht haben, die Empörung des Volks auf der Straße und auf öffentlichen Plätzen zu zeigen, haben sich die größte Mühe gegeben. Sie waren überaus eifrig, ungemein fleißig, und an Tapferkeit hat es ihnen so wenig gefehlt, wie an Fanatismus. In ihren Reden im preußischen Abgeordnetenhaus haben sie es an Drohungen mit der Straßenrevolution nicht fehlen lassen, sie haben ihrem Zorn und ihrer Verachtung keine Zügel angelegt, und zwei Ordnungsrufe waren das mindeste, was jeder aus der Redeschlacht heimbringen mußte. Der parlamentarische Ordnungsruf ist für den Vertreter des vierten Standes ungefähr das nämliche, was für den bürgerlich-braven Politiker der rote Adlerorden vierter Klasse ist.

Der Fleiß und die heiße Anstrengung waren so heroisch, daß man nicht spotten möchte. Aber kann man denn den Ingrim und das Gelächter zurückhalten, wenn man sieht, wie es dieser völlig nachahmerischen Bewegung an jeglicher Idee ganz und gar fehlt?

Das haben sie nun endlich eingesehen, daß jede Revolution der Vergangenheit eine politische Parole gehabt hat, daß es in unseren Staatsvölkern keine Revolution im Sinne der Volkerhebung geben kann, die nicht eine Nachtrags-, eine Ergänzungsrevolution zu den revolutionären Bewegungen wäre, die 1789 in Frankreich begonnen haben, und sie haben im Lauf der letzten Jahre eingesehen, daß nur da die politische Revolution im alten Sinne nachgeahmt werden kann, wo noch ansehnliche Reste der alten, vormärzlichen Mächte vorhanden sind: in Preußen.

Jahrzehnte um Jahrzehnte hat man uns gesagt: von 1789 bis etwa 1848 habe der Kampf des Bürgertums und der noch an dieses angeschlossenen Arbeiterschaft gegen den Feudalismus gedauert; dann aber habe eine neue Epoche begonnen; der Feudalismus sei vom Kapitalismus abgelöst worden, und jetzt gelte es den Kampf des revolutionären Proletariats gegen das kapitalistische Bürgertum.

Was ist nun von dieser ganzen mechanischen Geschichtskonstruktion übrig geblieben? Wozu ist es schließlich gekommen?

Der Sozialismus spielt bei diesem Revolutionchen, daß in der Studierstube und in den Parteibureaus ausgeheckt worden zu sein scheint, nicht die geringste Rolle. Es ist weit und breit keine Rede von ihm.

Auch wenn man sich Mühe gegeben hätte, wäre gar keine Möglichkeit gewesen, Forderungen nach Umgestaltung der ganzen Gesellschaft und Umwälzung der wirtschaftlichen Grundlagen auf diese Wahlkampf-bewegung aufzupropfen.

Wir erleben nichts als ein kleines Nachspiel zu den alten großen revolutionären Kämpfen: wieder stehen das demokratische Bürgertum und die demokratische Arbeiterschaft zusammen gegen die vereinten Mächte des Feudalismus und der Kirche!

Nur daß es sich nicht einmal um all die Reste handelt, die vom Feudalismus noch übrig geblieben sind; nur daß von einer wirklichen Bestreitung der Kirche gar keine Rede ist: es handelt sich um einen Kampf der liberalen und demokratischen Parteien gegen die konservative und die Zentrumsparterie, und die einzige Parole ist das Wahlrecht!

Reichstagswahlrecht für Preußen! Ja, wenn man euch nicht kannte! Wenn man nicht besser wüßte, als es euch am Ende gar selber bekannt ist, wo diese Parole und diese gaaze Bewegung in Wirklichkeit herkommt.

Die Bewegung kommt von den Reichstagswahlen von 1907 und sie geht zu den Reichstagswahlen von 1912. Nach der schlimmen Wahlniederlage sah sich die sozialdemokratische Partei genötigt, stärkere Saiten aufzuziehen, um die Schlappe wieder wettzumachen. Niemand von den wirklichen Leitern der Parteibewegung denkt auch nur im entferntesten an die Möglichkeit einer entscheidenden Beteiligung der Volksmassen an der Lenkung ihrer sozialen und politischen Geschicke. Das Volk wird nur als Mittel zum Zweck aufgepeitscht, und der Zweck heißt: Wahlpolitik! Wahlpolitik für die Reichstagswahlen. Das Volk soll nicht mehr zur Ruhe kommen; es soll jedem, auch dem unpolitischsten in Monaten und Jahren eingebläut werden: die nächsten Reichstagswahlen sind von entscheidender Bedeutung; durch sie kann erreicht werden, was auf jedem andern Wege unmöglich durchzuführen ist.

Die jetzt die Hunderttausende auf die Straße gebracht haben, haben nichts gelernt und nichts vergessen. Sie betreiben ihr altes Handwerk der Scheinpolitik, und sie kennen kein höheres Ziel, als alle Wässer auf die Mühle ihrer Partei zu leiten.

Sie bieten dem Volke kein Ziel; sie gehen nicht greifbar aufs Ganze; sie sehen nicht, wie noch nichts getan ist, wie alles beim ersten und anfänglichsten beginnen müßte; sie wollen in das Gemüt des Volkes nichts tragen als die Stimmung des Aufruhrs, der Wut und der Erbitterung. Und das Ende vom Lied heißt lediglich: Wählt uns, dann . . . !

Dann? Dann wisst ihr selber so wenig wie eure Wähler, wie wahrhafte Kultur, wahre Selbstbestimmung

des Volks, wahrhafte Produktion der notwendigen Lebensbedürfnisse, wahrhafter Austausch in Gerechtigkeit, wahrhafter Verkehr aufrechter Gleichen unter einander kommen kann.

Wir haben keinen Grund, diesem Gaukelspiel der Unfruchtbaren und Demagogen, der Ideenlosen und Nachahmer schweigend zuzusehen. Wir wollen vielmehr gerade heraus sagen, dass die Bewegung des März 1910, die wir jetzt erleben, eine lächerliche Karrikatur auf den März 1848 ist, bei der nichts Wirkliches herauskommen wird.

Genug, genug bis zum Halse hinauf, mehr als genug haben wir von all diesem Theaterspiel derer, die sich selbst betrügen und sich in diesem Selbstbetrug vor dem Volke produzieren! Wir brauchen kein Theater mehr; wir brauchen kein künstlich aufgepeitschtes Volk, das nicht weiss, was es will; das nicht weiss, was es Grosses wollen und im Kleinen und Grossen beginnen müsste. Uns ekelt vor der ewigen Wiederholung der nämlichen Vorstellung, die immer schaler, immer inhaltsloser, immer ideenärmer wird! Die Sozialdemokratie kann nicht einmal mit ihrem eigenen Sozialismus etwas anfangen; sie hat ihre Zuflucht zum hohlen, aufgedonnerten, blechdröhnenden Jakobinertum genommen.

März 1910: ein Rausch mit untauglichen Mitteln. Es wird ein riesengrosser Katzenjammer folgen. Aber auch er wird nichts helfen.

Helfen kann nur der Anblick der Wirklichkeit, die hinter all den politischen Dekorationen versteckt ist. Der Wirklichkeit, die auch diese politischen Scheinbarkeiten und ihre Deklamatoren hervorgerufen hat. All diese Politiker, diese Nichtswisser und Nichtstuer sind Produkte und Repräsentanten der kläglichen Gesunkenheit unserer Zeit. Nichts täte den sozialdemokratischen Politikern mehr not und durch keine Betätigung könnten sie sich ein grösseres Verdienst erwerben, als wenn sie endlich ihre materialistische Geschichtsauffassung auf sich selbst anwendeten. Der Mensch ist das Produkt der Verhältnisse; das ist genau so richtig, wie dass die Verhältnisse das Produkt des Menschen, das menschliche Verhalten sind. Aus der Oedigkeit, Herzensleere und Geistesarmut der Menschen kommen unsere entwürdigenden, entrechtenden und entnervenden Zustände,

und sie wiederum bringen erst recht unfruchtbare, geistlose und zum rechten Tun unfähige Menschen hervor. Zu diesem Menschenschlag gehören unsere Politiker, gleichviel ob sie an der Regierung sitzen oder nach der Regierung sich sehnen, ob sie positive oder negative Nullen sind.

Wir appellieren an solche Menschen, die das, was in Zukunft Zustand und Einrichtung und Volk sein wird, schon in ihrem Geiste als Denken, als Wollen, als Bild des Rechten in sich tragen. Der Geist ist vorwegnehmend; er ist schöpferisch; das ist sein Wesen; wir appellieren an die Schauenden, an die Wollenden, an die Schaffenden.

Wenn sie ans Werk gehen, wenn sie sich loslösen aus den trägen Massen und zeigen, was Gestaltung des Lebens ist, dann wird auch in der Menschheit endlich wieder Frühling werden, wie Jahr für Jahr über die Natur Befreiung und Erneuerung kommt.

17. März

y

## Marxismus und Sozialismus

Von Gustav Landauer

(Fortsetzung)

Die Verringerung der Arbeitsstunden schafft den Arbeitenden einen längeren Feierabend. So sehr man sich dessen freuen kann, was tatsächlich da ist, so wenig darf man außer Acht lassen, was diese Errungenschaft sehr oft im Gefolge hat: die stärkere Ausnützung der Arbeitskraft, die gesteigerte Intensität der Arbeit. Oft hat der kapitalkräftige Unternehmer, eine große Aktiengesellschaft z. B., allen Grund, sich des Siegs der Arbeiter zu freuen. Alle Unternehmer einer bestimmten Branche sind etwa genötigt worden, die Arbeitszeit zu verkürzen; aber die großen Betriebe sind oft im Stande, diese Einbuße durch Einführung neuer Maschinen, die den Arbeiter noch inständiger an den mechanisch hastenden Apparat fesseln, wettzumachen und so gegen ihre mittlere und kleinere Konkurrenz großen Vorteil zu haben.

Die Technik hat fast immer Ideen und Modelle vorrätig, um diesem Bedarf nach gesteigerter Auspumpung der Arbeit aus den Betätigungen der Menschen, die nur Diener der Maschinen sind, Genüge zu leisten.

### DÄMMERUNG IM VORFRÜHLING

*Der Tag bleicht. Letzte Helligkeit  
Quillt aus dem ebenmässigen Gewölk.  
Die Erde trocken und befreit  
Von Schnee; nur hie und da die Spur  
Von dünnem Eise, wie Glasur.*

*Die Dunkelheit wächst sanft und stät;  
Ein Licht, das aufblitzt, glimmt noch matt;  
Die Kinder spielen noch so spät,  
Der Tagesfreuden nimmer satt.*

*Die Menschen schreiten säumig, wie verführt;  
Und atmend heben sie das Kinn  
So an die Luft, als läge drin  
Für sie ein Etwas, das den Sinn  
Wie eine nahe Seligkeit berührt.*

Hedwig Lachmann

### VON DER DANKBARKEIT

(Ein Stückchen Moralunterricht)

Ein Mann geht zur Winterszeit über Land. Er findet eine Schlange erstarrt am Wege liegen. Er hebt sie auf und birgt sie unter seinem

Brusttuch. Durch die Wärme wird die Schlange lebendig; sie sticht den Mann und er stirbt.

Was lehrt die Geschichte? Das bekannte: Undank ist der Welt Lohn. Ja, wer dich an seinen warmen Busen genommen, dem bist du verhaftet mit einem Stück deiner Seele. Diamantene Fäden sind gesponnen zwischen ihm und dir, hin und wieder. — Dank, Undank: welch armselige Philistersprache! Ist jenes Hin und Wieder nicht viel mehr, als was sie besagt? — — Aber wer braucht uns das alles erst zu lehren! Wer's nicht erfühlt, der wird es nicht erjagen. Welch eine sonderbare — unter uns gesagt „unmögliche“ — Geschichte das von dem Mann mit der Schlange! —

Indessen, unsere Geschichte ist auch noch gar nicht zu Ende. — Jene Schlange kommt heim zu ihresgleichen. Und auch da wird sie mit Vorwürfen überhäuft: „Du bast deinen Wohltäter getötet; der dir das Leben wiedergab, dem hast du gelohnt mit schwarzem Undank“.

Aber die Uebeltäterin verteidigt sich also: „Wie unbillig ihr euch doch ereifert! Hat jener Mann mich an seinen wärmenden Busen genommen, um mich vom Tode zu erretten? — Keineswegs; sondern weil er glaubte, ich sei starr und tot, da wollte er mich nach Hause nehmen und meine schöne glänzende Haut mir abziehen und seinen Spazierstock damit schmücken.“

So die Schlange. Die andern aber schwiegen stille und wurden nachdenklich.

Das ist die andere, die bittere Seite des längeren Feierabends: der angestrengttere Arbeitstag. Der lebendige Mensch, der in Wahrheit nicht lediglich arbeiten kann, um zu leben, sondern der in der Arbeit, während der Arbeit sein Leben fühlen, sich seines Lebens freuen will, braucht also nicht bloß Erholung, Ruhe und Freude am Abend, er braucht vor allem Lust an der Betätigung selbst, starke Anwesenheit seiner Seele bei den Funktionen seines Leibes. Unsere Zeit hat den Sport, die unproduktive, spielerische Betätigung der Muskeln und Nerven zu einer Art Arbeit oder Beruf gemacht; in wirklicher Kultur wird die Arbeit selbst wieder ein spielendes Gehenlassen all unsrer Kräfte sein.

Der Industrielle wird übrigens häufig, um wieder einzuholen, was die Verringerung der Arbeitszeit ihm nimmt, noch nicht einmal die mechanischen Apparate seines Betriebes umändern müssen. In der Fabrik giebt es noch einen andern Mechanismus, der nicht aus Eisen und Stahl besteht: die Arbeitsordnung. Einige neue Anordnungen, ein paar neue Aufseher- und Werkmeisterposten beschleunigen oft den Gang eines Betriebes wirksamer als neue Maschinen. Nur daß freilich dieser Mechanismus selten von langer Dauer ist; es ist immer ein stillschweigendes Ringen zwischen der Lässigkeit, d. h. der natürlichen Langsamkeit der Arbeiter und der Energie der Antreiber; und auf die Dauer siegt, wo es sich um Menschen gegen Menschen handelt, immer eine Art Gesetz der Trägheit. Dieser Kampf um langsame Arbeit ist schon immer da gewesen; lange ehe er eine bewußte Waffe im Klassenkampf geworden und ein Teil des sogenannten Sabots geworden ist. Dieser Sabot, der die Arbeiter auffordert, zu einem bestimmten Zweck langsame, liederliche, schlechte oder gar verderbliche Arbeit zu liefern, kann im Einzelfall, wie z. B. beim Streik von Post-, Eisenbahn- oder Hafendarbeitern treffliche Dienste tun; er hat aber auch seine bedenkliche Seite, wie man denn oft, bei extremen Kampfmitteln der Arbeiter in ihrer Rolle als Produzenten für den kapitalistischen Markt, nicht unterscheiden kann, wo der klassenbewußte Kämpfer aufhört und wo der vom Kapitalismus seelisch angefressene, verderbte und heruntergebrachte Verantwortungslose, dem jede nützliche Arbeit zuwider ist, beginnt.

Die verschärfte Arbeitsordnung ist von vorüber-

gehender Wirkung; die Maschine aber ist unerbittlich. Sie hat ihre bestimmte Tourenzahl, ihre gegebene Leistung, und der Arbeiter hängt nicht mehr von einem mehr oder weniger menschlichen Menschen ab, sondern von dem metallenen Teufel, der vom Menschen zur Ausnutzung der Menschenkräfte angeschafft wurde. Die psychologische Erwägung der Arbeitsfreudigkeit des Menschen spielt dabei eine untergeordnete Rolle; jeder Arbeiter weiß es und empfindet es mit besonderer Bitterkeit, daß Maschinen, Werkzeuge und Tiere mit mehr Schonung behandelt werden als die arbeitenden Menschen. Das ist so wenig wie irgend etwas, was hier gesagt wird, eine agitatorische, demagogische Uebertreibung; es ist völlige, nüchternen zu erfassende Wahrheit. Man hat oft die modernen Proletarier Sklaven genannt und hat in dieses Wort den Ton der äußersten Empörung gelegt. Man soll aber wissen, was man sagt, und soll auch so ein Wort wie das Wort „Sklave“ in seinem nüchternen, wirklichen Sinn gebrauchen. Ein Sklave war ein Schutzbefohlene, den man gut pflegen, dessen Arbeit man psychologisch lenken mußte, denn sein Tod kostete Geld: es mußte ein neuer gekauft werden. Das Furchtbare am Verhältnis des modernen Arbeiters zu seinem Herrn ist gerade, daß er kein solcher Sklave ist, daß es dem Unternehmer vielmehr in den meisten Fällen ganz gleichgültig sein kann, ob der Arbeiter lebt oder stirbt. Er lebt dem Kapitalisten; er stirbt sich selbst. Die Ersatzmänner sind da. Maschinen und Pferde müssen gekauft werden; sie machen erstens Anschaffungskosten; zweitens Betriebskosten; und so war es auch beim Sklaven: er mußte zuvörderst gekauft und dann unterhalten werden. Den modernen Arbeiter bekommt der moderne Unternehmer umsonst; ob er den Unterhalt, den Lohn dem Müller oder dem Schulze bezahlt, ist ihm gleichgültig.

Auch hier wieder, in dieser Entpersönlichung, Entmenschlichung des Verhältnisses zwischen Unternehmer und Arbeiter wirken kapitalistisches System, moderne Technik und Staatszentrismus Hand in Hand. Das kapitalistische System macht schon den Arbeiter zu einer Nummer; die mit dem Kapitalismus verbündete Technik macht ihn zum Anhängsel am Räderwerk der Maschine; und der Staat sorgt dafür, daß der kapita-

## DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von Edgar Bauer

(Fortsetzung)

Am siebzehnten Juli früh bald nach sechs Uhr waren die beiden Transporteurs, die mich von Berlin nach Potsdam geleiten sollten, auf der Hausvoigtei. Ich fand in ihnen zwei schlecht angezogene, sonst aber bescheidene Gesellschafter, welche von Sommerfeld über mich ins Klare gesetzt sein mochten, wohl auch meiner lebenslustigen Miene den Hang zum Einkehren, nicht in sich, sondern in Wirtschaften anzuhaben, ein Hang, der meinen Begleitern nur angenehm sein konnte. Genug, wir waren kaum vor die Tür der Hausvoigtei getreten, als sie sich zu meiner Bedienung willig zeigten, der eine mir den Tornister, der andere den Paletot abnahm, worauf wir in trautem Verein die Straßen Berlins durchwanderten.

Ich will Ihnen nicht mit Erzählung der Taten, welche ich auf der Chaussee von Berlin bis Potsdam verrichtet habe, langweilig werden; ein Bitterer und eine Weiße und Werdersches Bier und Würste, das alles will schnell genossen, aber nicht in Beschreibung zerlegt sein. Mögen Sie nur soviel wissen, daß die Transporteurs bei allen Anwohnern der Landstraße bekannt sind, daß die Leute, wenn sie einen

Mann in dieser Begleitung erblicken, wissen, was und wobin, und daß somit ein Schenkewirt in Schöneberg durch meinen Anblick und mein Wesen hinlänglich interessiert wurde, um beim Scheiden aus seinem Laden die Einforderung des Zechgeldes zu vergessen. Ich selber war durch die Haft in Berlin, wo den Gefangenen keine Münze in die Hand gegeben wird, im Geldausgeben etwas aus der Übung gekommen.

In Potsdam angelangt und nach einem in einem Bierkeller eingenommenen Mittagbrot führten mich die Transporteurs zum Rathause, in dessen oberster Etage die Wohnung des Schließers und die Gefängnisse gelegen sind. Der Schließer machte an mir alle Empfangsfeierlichkeiten, welche seine Hantierung mit sich bringt, durch. Er entledigte mich des Tornisters und erklärte mir, daß ich denselben nicht in die Gefängniszelle mitnehmen dürfe, durchsuchte meine Taschen und bewies sich hierbei als Feind jeglichen Inhaltes, indem er sogar ein Paar alte Stahlfedern, welche in meiner Weste stacken, an sich nahm. Er bemächtigte sich meiner Pfeife, meiner Zigarren, des Feuerzeuges, und nur meine Börse behielt ich durch einen Zufall. Ich hatte mich nämlich für die Reise mit Papiergeld versehen, hatte das unterwegs eingewechselte Silbergeld rein au-gegeben, darum mochte dem Schließer die Börse, welche er halb herauszog, leer, ungewichtig erscheinen und mit einem verächtlichen Blick schob er sie in meine Tasche zurück. Nach allen obigen Prozeduren beförderte man mich in ein ziemlich geräumiges Gefängnis und ich hatte kaum Zeit, um mir für jetzt Kaffee, für den

listische Unternehmer nicht nur den Tod des Arbeiters nicht zu beklagen, sondern sich auch in den Fällen der Krankheit oder des Unfalls in keiner Weise persönlich seiner anzunehmen hat. Die Versicherungseinrichtungen des Staates können gewiß von verschiedenen Seiten betrachtet werden; aber diese sollte nicht übersehen werden: auch sie setzen den blind funktionierenden Mechanismus an die Stelle der lebendigen Menschlichkeit.

Die Grenzen der Technik, wie sie sich heute in den Kapitalismus eingeordnet hat, sind über die Grenzen der Menschheit hinausgegangen. Es kommt nicht einmal auf Leben und Gesundheit der Arbeiter viel an (hier darf nicht nur an Maschinen gedacht werden; man erinnere sich der gefährlichen Metallabfälle in der Luft der Werkstätten, der Giftbetriebe, der Vergiftung der Luft über ganzen Städten); es kommt ganz gewiß nicht auf die Lebensfreude und das Behagen der Arbeitenden während der Arbeit an.

Die Marxisten und die Arbeitermassen, die unter ihrem Einfluß stehen, lassen ganz außer Acht, wie gründlich sich in dieser Hinsicht die Technik der Sozialisten von der kapitalistischen Technik unterscheiden wird. Die Technik wird sich in einem Kulturvolk ganz nach der Psychologie der Freien, die sich ihrer bedienen wollen, richten müssen. Wenn die arbeitenden Menschen selbst bestimmen, unter welchen Bedingungen sie arbeiten wollen, werden sie ein Kompromiß schließen zwischen der Zeitmenge, in der sie außerhalb der Produktion stehen wollen, und der Arbeitsintensität, die sie innerhalb der Produktion zu leisten gewillt sind. Da mögen die Menschen recht verschieden sein: die einen werden sehr schnell und sehr hitzig arbeiten, um sich nachher recht lange zu vergnügen oder zu erholen; die andern werden keine Stunde des Tages bloß zum Mittel erniedrigen wollen, werden auch in der Arbeit Behagliche, Lusterfüllte sein wollen, werden: Eile mit Weile zu ihrer Devise machen und ihre Technik dieser ihrer Natur anpassen.

Heute ist von dem allem keine Rede. Die Technik steht ganz im Banne des Kapitalismus; die Maschine, das Werkzeug, der tote Diener des Menschen, ist zum Herrn über den Menschen gemacht worden. Auch der Kapitalist ist bis zu hohem Grade abhängig von dem Mechanismus, den er eingeführt hat, und hier ist der

Moment, wo wir die zweite Seite der Verkürzung der Arbeitszeit ins Auge fassen können. Die erste war die, daß sie dazu dient, den Arbeiter bei Kräften zu lassen; inwiefern dieser Tendenz durch die gesteigerte Intensität der Arbeit wieder begegnet wird, haben wir eben gesehen. Die Verkürzung der Arbeitszeit hat aber ferner auch die erfreuliche Wirkung für die lebendigen Angehörigen der Arbeiterklasse, daß sie die Zahl der Arbeitslosen vermindert.

Der Industrielle muß nämlich seine Maschinerie ausnutzen; seine Maschinen müssen, um rentabel zu sein, eine bestimmte Zeit laufen. Er muß sich, wenn sein Betrieb rentabel sein soll, nach der Konkurrenz im In- und Ausland richten, und in vielen Branchen ist er genötigt, damit seine Kraftzentrale sich rentiert, die Maschinen Tag und Nacht laufen zu lassen. Er wird also, wenn die Arbeitszeit verkürzt wird, mehr Arbeiter einstellen; er wird oft gerade die Gelegenheit eines Kampfes mit den Arbeitern benutzen, um die vierundzwanzigstündige Arbeitszeit d. h. den Schichtwechsel einzuführen. Die Rentabilitätsnotwendigkeit, die Anforderungen des Mechanismus, die Forderungen der Arbeiter: all das in vereinigter Aktion bewirkt oft die Mehrinstellung von Arbeitern und damit die Verringerung der sogenannten industriellen Reservearmee. Die Grenze wird immer von der Rentabilität des Betriebs bestimmt werden, wobei aber zwischen den Anforderungen des Mechanismus und der Aufnahmefähigkeit des Marktes eine Art Kompromiß geschlossen werden muß. Oft wird der Unternehmer von seinen maschinellen Einrichtungen und der Zahl der Arbeiter, die er an die Maschinen gestellt hat, gezwungen, den Betrieb in einem gewissen Umfang fortzuführen, und ist der Markt nicht mehr aufnahmefähig, so muß er mit den Preisen heruntergehen: denn der kapitalistische Markt ist ja für alle Artikel immer aufnahmefähig, wenn sie nur billig genug sind. So hängt es zusammen, daß ein Unternehmer oft tausende von Arbeitern Tag und Nacht arbeiten läßt und dabei Stunde für Stunde Geld verliert. Er nimmt das auf sich, in der Hoffnung auf bessere Zeiten, wo die Preise wieder anziehen. Ist es nichts mit dieser Aussicht, so wird er einen Teil seines Betriebs, oder seinen ganzen Betrieb an bestimmten Tagen stilllegen müssen.

Abend einen Eierkuchen zu bestellen, als ich die Tür hinter mir geschlossen sah.

Das Gefängnis, welches, wie ich im Laufe des Tages erfuhr, den offiziellen Namen Bürgergehorsam führt, war nicht unbewohnt, vier neugierige Augen empfingen mich, von denen zwei einem Manne angehörten, dessen Anzug ihn als Maurer verriet; über den Besitzer der beiden andern Augen konnte ich nicht sogleich ins Klare kommen, seine Kleidung hatte vor Zeiten wohl Anspruch darauf gemacht, unabhängig zu sein.

Uebrigens erblickte ich eine hölzerne Pritsche, auf welcher wohl vier Mann neben einander Platz hatten, ein hölzernes Gefäß mit Wasser und daneben ein blechernes Geschirr, endlich einen Tisch und einen Schemel.

Ich überließ meine beiden Kollegen für's erste ihrem Betrachten und machte mir's bequem; endlich lief ich in wahren Banditenkostüm, ohne Stiefeln, ein rotes Schnupftuch zur Befestigung der wenigen Kleidungsstücke, welche ich an mir ließ, um den Leib geschlungen, im Bürgergehorsam auf und ab und sang eine Arie aus Adam's getreuem Schäfer, die mir hier unwillkürlich eingefallen war: „Ha! dies Gefängnis ist schön, — Das muß ich gestehn, — Es kann behagen“. . . . Als der Kaffee kam, streckte ich mich neben demselben auf die Pritsche und bemühte mich, die nähere Bekanntschaft meiner Gesellschafter zu

machen. In dem einen von ihnen hatte ich mich nicht getäuscht, er war Maurer, hieß Düring und war zu sechstägiger Haft verurteilt, weil er seine Kinder drei Wochen lang nicht in die Schule geschickt hatte. Er hatte die Kräfte seiner Kinder gebraucht, daß sie für seine kleine Wirtschaft arbeiteten und verdienten; jetzt wurde das Haupt der Familie auch noch seines einzigen Kapitals, der Zeit, beraubt, — bestes Mittel, um den lieben Düring zur Erwerbung des Schulgeldes zu befähigen.

Der Mann unterhielt sich ganz gut und verständig; seine Anlage zum Reflektieren und Schlüsse machen können Sie daraus erkennen, daß er auf eine Bemerkung von mir oder dem andern nie das unmotivierte, einfache Ja sagte, sondern stets das eine Gedankenvermittlung Bekundende: „Das ist bewiesen“. Auch seine eigenen Expectationen schloß er mit dieser Redensart, die mir so wohl gefiel, daß ich sie mir fast selber angewöhnte.

Der andere Kollege rückte mit dem, was er sei, nicht so schnell heraus, auch bemerkte ich an ihm einige Verwirrtheit des Geistes. Nur so viel wurde mir nach und nach klar, daß er Lehrer an einer Mädchenschule in Berlin sei oder gewesen sei, daß Verdächtigungen, welche auf seine Moralität ein schlechtes Licht warfen, ihn mit Schulkollegien und Konsistorien in Konflikte gebracht hatten, daß er nach Potsdam gegangen war, um dem Oberbaurath des preußischen Staats persönlich

Unsere Behauptung, daß die Technik heutigen Tags im Banne des Kapitalismus steht, müssen wir also durch den Zusatz ergänzen, daß aber auch anders der Kapitalismus der Sklave der selbstgeschaffnen Technik ist. Da geht es wie mit dem Zauberlehrling: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nicht mehr los!“ Wer in den Zeiten der Prosperität, des guten Absatzes seinen Betrieb auf einer bestimmten Stufe eingerichtet hat, der hat es nicht mehr in der Wahl, wie viel er produzieren will. Auch er ist aufs Rad seiner Maschinen geflochten; und er mitsamt seinen Arbeitern wird oft von ihnen zermalmt.

Wir haben hier einen der Punkte berührt, an denen die kapitalistische Produktion aufs engste mit der Spekulation verknüpft ist. Der ist nur ein ganz Kleiner auf der Stufenleiter des Kapitalismus, der nicht von den Bedingungen seines Betriebs und seines Absatzes in die Spekulation hineingetrieben wird. Ein Spekulant ist jeden, dessen Betrieb von diesen zwei ganz unzusammenhängenden Faktoren: den Anforderungen seines Maschinen- und Menschenapparates einerseits und den Preisschwankungen des Weltmarktes andererseits abhängig ist. Den Menschen in dieser Lage, die Monate und oft Jahre hindurch hunderten oder tausenden von Arbeitern Woche für Woche ihren festgesetzten Lohn auszahlen, während sie Woche für Woche Verluste erleiden, mag oft genug der Seufzer entfahren: „Meine Arbeiter haben's besser als ich!“ Oft kann sich ein solcher von maßlosen Sorgen gehetzter armer Reicher nur dadurch retten, daß er mit einem Teil seines Vermögens glückliche Börsenspekulationen macht und so sein Unglück auf dem Gebiet der Handelsspekulation wieder ausgleicht; wie umgekehrt einer, dessen Geschäft floriert, sich durch Spekulationen auf ganz anderm Gebiet zugrunde richten mag. Wer vom kapitalistischen Markt abhängt, muß spekulieren und muß sich ans Spekulieren gewöhnen und muß oft auf den mannigfachsten Gebieten spekulieren.

Viel zu wenig weiß der Arbeiter, der unter dem Kapitalismus leidet, diese entscheidende Tatsache: daß alle Menschen, alle ohne Ausnahme Leid bis zur Maßlosigkeit, und wenig Freude, gar keine rechte Freude leben unter diesen kapitalistischen Zuständen. Viel zu wenig auch weiß der Arbeiter, was für furchtbare, was

für unwürdige und erdrückende Sorgen der Kapitalist hat; was für ein völlig unnötiges, ganz und gar unproduktives Quälen und Abrackern ihm aufgeladen ist; und viel zu wenig beachten die Arbeiter diese Aehnlichkeit zwischen sich selbst und den Kapitalisten: daß nicht nur die Kapitalisten, sondern auch viele Hunderttausende in der Arbeiterschaft selbst ihren Profit oder ihren Lohn für völlig unnütze, unproduktive, überflüssige Arbeit beziehen; daß gerade heute eine furchtbare Tendenz in der Produktion dahin geht: mehr und mehr Luxusprodukte, dabei auch den Schundluxus für das Proletariat, herzustellen und viel zu wenig die notwendigen, die soliden Produkte fürs wirkliche Bedürfnis. Die notwendigen Produkte werden immer teurer, der Luxus wird immer mehr Schund und wird immer billiger — dahin geht die Tendenz.

Auf diese Wirkung des Kapitalismus auf alle Glieder der Gesellschaft haben wir das nächste Mal zu achten; dann können wir sehen, was Sozialismus wirklich ist und was er nicht ist.

(Wird fortgesetzt)

---



---

## Das Gesetz der Armut

Von P. J. Proudhon

5. (Schluß)

Die Tatsachen, die in der allgemeinen Wirtschaft die ungerechte Verteilung zum Ausdruck bringen, wechseln je nach Ort und Umständen; aber immer laufen sie darauf hinaus, daß der Lohn im Vergleich zum Bedürfnis des Arbeiters nicht ausreichend ist. Führen wir nur die wichtigsten und verbreitetsten Erscheinungsformen an:

1. Die Entwicklung des Schmarotzertums, die Vermehrung der Posten und der Luxusindustrien. Das ist der Zustand, dem wir alle mit aller Macht unseres Hochmuts und unserer Sinnlichkeit zusteuern. Jeder will auf Kosten der Gemeinschaft leben, will eine Pfründe haben, will kein Handwerk ausüben oder will für seinen Dienst eine Belohnung haben, die im Vergleich mit dem öffentlichen Nutzen seiner Tätigkeit zu groß ist, eine Belohnung, wie sie nur die Phantasie, die übertriebene Meinung von seiner Begabung usw.

---

seine Sache vorzutragen, und daß er als Vagabund, vielleicht auch auffallenden Betragens halber verhaftet war. Sein Name hatte einen holden Klang, wie er genau lautete, ist mir entfallen. Daß der Mann an stillem Wahnsinn leide, ging sowohl aus der Abenteuerlichkeit seiner Erzählungen hervor, als auch daraus, daß er, der etwas verkrüppelt war, viel von seinen Erfolgen bei vornehmen Damen vermelden wollte.

Unter harmlosen Gesprächen verging der Nachmittag. Am Abend öffnete sich die Tür, der Schließer stellte sich schweigend in dieselbe und erst, als meine Mitgefangenen eben so schweigend rechts in einen Bodenverschlag abmarschierten, als ich, ihnen folgend, sah, wie jeder sich mit einem der dort liegenden Strohsäcke und einer wollenen Decke bepakte, erst da begriff ich, was jenes schweigende Kommando zu bedeuten hatte: es war die Zeit gekommen, wo der Gefangene sein Lager für die Nacht bestellt.

Bei dieser Gelegenheit erkundigte ich mich bei dem Schließer nach meinem Eierkuchen. Er antwortete mir nicht. Bald aber kam seine Frau herbeigeschossen. „Sie wollen einen Eierkuchen, das ist recht schön, aber haben Sie auch Geld?“ Ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich mir bei diesem Attentat auf meine Glaubwürdigkeit und meinen Kredit einen Verstoß gegen die Intentionen des Staates zu Schulden kommen ließ. Hatte mich der Staat doch unter die Leute gesteckt,

welche von vornherein für unanständig gehalten werden: mußte ich mich nun nicht als guter Untertan diesen Verhältnissen gemäß betragen? War es nicht meine Pflicht, Geist und Anschauungsweise den Schranken dieses Bestehenden anzupassen?

Aber nein, ich fühlte mich durch jene Frage chokiert und sagte zu der guten Gefangenenmutter, ich sei gewohnt, für das, was ich bestellte, auch das Geld in der Tasche zu haben, jetzt sei mir der Appetit vergangen, und ich würde auch ohne Abendessen auskommen.

Verzeihen Sie mir dies ungeschickte Betragen und bedenken Sie, daß ich ja noch Schüler im Gefangenenwesen war. Uebrigens werd' ich Ihnen berichten können, daß ich zwei Tage nachher schon viel besser meine Stellung begriff.

Offiziell hatte ich auf keine Beköstigung, auf kein Stückchen Brot Anspruch zu machen, und schon hatte ich mich neben Meister Düring hingestreckt, mich darein ergebend, auch einmal zu hungern, als mein Magen noch durch einen hübschen Zufall Befriedigung erlangte.

Gegen zehn Uhr nämlich hören wir ein Poltern und Schimpfen auf dem Vorsaale. „Sicherlich erhalten wir Zuwachs“, sage ich. „Das ist bewiesen“, erwidert Herr Düring. Die Schmerzenspforte tut sich auf, ein Mensch, etwas angerauscht, wird in den Bürgergehorsam geschoben, und kaum ist er in unserer Mitte, als die Tür auch wieder

verleihen können. Diese Schmarotzer, Pfründner und Luxusarbeiter zählen nach vielen Hunderttausenden.

2. Die unproduktiven, unangemessenen Unternehmungen, die in keinem Verhältnis zu den Ersparnissen stehen. Wie die Bürger im Privatleben sind, muß unvermeidlich auch der Staat sein: die Beispiele des alten Griechenland, des kaiserlichen Rom, Italiens nach der Renaissance beweisen es. Hier ist hauptsächlich zu bemerken, daß die Ausgaben in dem Verhältnis wachsen, in dem die Einnahmen abnehmen; daraus entstehen dann die Deklamationen der Moralisten gegen die Künste, die sie für die Ursache des Luxus halten, während man in ihnen nur sein Werkzeug zu erblicken hat.

3. Das Uebermaß der Regiererei, das aus all diesen Ursachen herbeigeführt wird. In Frankreich ist für 1862 ein Budget von 1929 Millionen vorgesehen. Das bedeutet, daß die Nation sich nicht zu lenken versteht und darum dafür, daß sie gelenkt und regiert wird, ungefähr ein Sechstel ihrer Einkünfte ausgibt. Da die Miete ebensoviel kostet wie die Regierung, bleiben für Einrichtung der Wohnungen, Kleidung, Heizung, Erziehung und Lebensmittel nur zwei Drittel übrig.

4. Der Raub, den die Großstädte ausüben, die, von welcher Seite man sie auch betrachtet, selbst wenn man sie als Zentren der Produktion, hauptsächlich aber der Luxusproduktion ansieht, der Arbeit des Landes nie so viel wiedergeben, wie sie ihr nehmen, und im großen Ganzen nur für die Unterhaltung der Müßiggänger und das Vermögen etlicher Bourgeois arbeiten.

5. Die maßlose Steigerung des Kapitalismus, der alles auf den Gelderwerb zuspitzt und selbst dazu kommt, die öffentlichen Einrichtungen, wie Banken, Eisenbahnen, Kanäle usw. in Objekte der Ausbeutung zu verwandeln. Bei dieser Gelegenheit mache ich eine Bemerkung. Ein achtbares Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft sagte jüngst, in unsern verschiedenen Kreditanstalten lägen 500 Millionen Kapitalien zur Verfügung, die nur die Sicherheit des Friedens abwarteten, um sich in Bewegung zu setzen. Viele Leute sind versucht, aus dieser unerschöpflichen Menge baren Geldes zu schließen, die Hilfsquellen des Landes seien in gleicher Weise unerschöpflich. Aber man beachtet dabei nicht, daß das bare Geld infolge der Wirksamkeit

der Steuer, der Banken, der Eisenbahnen, der Bodenpacht usw. eine Kreisbewegung vollzieht, bei der es nur vorübergehend in die Hand der Arbeiter kommt, immer aber zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt: der Kasse des Kapitalisten. Frankreich könnte seine Vorräte zehnmal aufgeessen haben, und dieselbe Erscheinung könnte sich trotzdem noch zeigen. In Bezug auf den Fabrikanten und den Bankier kann das Geld Kapital genannt werden, weil es das Äquivalent für eine gewisse Menge Lebensmittel und Rohstoffe ist; in der Gesellschaft, wo das Geld nur als Tauschmittel oder nur als Unterpfand für die Banknoten dient, und nicht verbraucht wird, ist es ein fiktives Kapital: nur die Arbeitsprodukte sind wahre Kapitalien.

6. Die Schwankungen der Währung, die entweder aus der Verteuerung oder Verbilligung der Metalle, oder aus der Ausfuhr des Metallgeldes oder aus der Aenderung des Münzfußes stammen. Es entsteht daraus, zum Schaden der Produzenten und Konsumenten, eine ungeheure Spekulation. So hat die Entdeckung der Minen in Kalifornien auf den Märkten Verwirrung erzeugt und das Silbergeld verschwinden lassen. Abgesehen von dieser verbrecherischen Spekulation hätte die Verbilligung des Goldes, die von dem Ueberfluß an diesem Metall kam, nicht mehr Schaden tun können als die Verbilligung des Zuckers oder der Baumwolle infolge der verdoppelten Produktion dieser Waren.

7. Schließlich die Verteuerung der Mieten und fast aller Bedarfsartikel. Sie bedeutet, daß infolge der Entwicklung des Schmarotzertums und der unproduktiven Unternehmungen, der Vermehrung des Regierungspersonals, der Beraubung von Seiten der Großstädte, der Finanzmanöver, des Luxus der Privatpersonen und des Staates, für den nützlichen Arbeiter nur noch drei Viertel, zwei Drittel oder die Hälfte dessen übrig bleibt, was er früher konsumierte, was, anders ausgedrückt, heißt, daß sein Lohn in Geld ausgedrückt zwar derselbe geblieben, tatsächlich aber um 50, 60 oder 80 Prozent gesunken ist.

Die Tatsachen, die wir hier aufzeigen, verschlimmern sich dadurch, daß sie auf einander einwirken und sich in einander verschlingen. So ist eines der Motive für die großen Arbeiten, die die Regierung unternimmt, der Wunsch, den Arbeiterklassen zu Hilfe

verschlossen wird: offenbar ist der Schließer froh, den Mann so weit zu haben, und er überläßt es uns, so gut es gehen will, mit dem neuen Kollegen uns zu arrangieren.

Anfänglich beachten beide Parteien tiefes Schweigen; der Ankömmling steht in der Mitte der Zelle und muß sich erst mit dem Zwielficht der Sommernacht befreunden. Bald treten ihm die Formen unserer Strohsäcke und die Gestalten auf denselben deutlicher entgegen, er sucht Bekanntschaft zu machen.

Er scheint noch nicht oft in Gefängnissen gewesen sein, denn auch er kommt mit dem pöbelhaften Vorurteil hierher, daß er im Arrest nur unanständiges Menschenzeug treffen könne, mit dem so ein tüchtiger Kerl, wie er, wenn er einmal dem Gefängnis die Ehre seiner Gegenwart schenkt, mir nichts dir nichts umspringen kann.

„Wer seid ihr denn hier“, mit diesen Worten nähert er sich meinem Lager, „wer bist Du, wie heißt Du“.

„Oho“, erwidere ich, so schnell geht's nicht. Du bist zuletzt gekommen, und es ist Deine Sache, Dich zuerst vorzustellen“.

„Das ist bewiesen“, schiebt Freund Düring neben mir ein.

Auch singt der Neuling sogleich aus einem andern Tone, er wird weich, philanthropisch, bittet mich um Erlaubnis, mich Brüderchen

und Mitmensch nennen zu dürfen. Das wird ihm gestattet, und wir tauschen unsere Namen aus.

Dieselbe Szene bei Düring und dem Lehrer.

Nun jedoch fällt dem so erworbenen Brüderchen ein, daß es kein Lager für die Nacht habe.

Das muß geschafft werden. Donner gegen die Tür, wie ihn Zeus nicht besser machen könnte, und wie er selbst die äußerste Störrigkeit eines Potsdamer Schließers besiegen mußte. Dieser giebt sich zuerst der Schwärmerei hin, als ob er vom Vorsaal aus Ruhe gebieten könne, auch unterrichtet er das Brüderchen über seine Zuständigkeiten: wer nach ueun Uhr, schreit er, eingebracht werde, bekomme keinen Strohsack mehr. Aber unser Freund hat einen unerschöpflichen Donner in der Faust, die Tür öffnet sich, und ein Strohsack kommt hereingehuscht.

Solch ein Triumph fordert zu neuen Fe'ldzügen auf. Das Brüderchen fühlt noch keine Müdigkeit, wohl aber Appetit nach einem guten Abendbrot. Seine Zeusnatur strahlt in immer größerem Glanze. „Essen will ich, wer mich hiehersteckt, kann mich auch ernähren.“

„Das ist bewiesen“, sagte der moderne Euklides. Und ich rate dem gewaltigen Freunde, nur Eierkuchen und Salat zu fordern, die Speise bekomme er gewiß.

„Eierkuchen will ich, Salat will ich, essen will ich, verhungern will ich nicht.“

zu kommen. Die Absicht ist trefflich: leider kann ihr nur der Erfolg nicht entsprechen. Tatsächlich geht aus allem, was wir eben gesagt haben, hervor, daß die Regierung den Pauperismus, wenn sie ihn mit künstlichen Mitteln bekämpfen will, nur verschlimmert: aus diesem Kreise giebt es kein Entrinnen. Die Kapitalisten bringen das Elend zu seinem Gipfel. Wenn das Land ihnen keine Unterkunft mehr giebt, dann wandern sie aus; sie tragen ihre Industrie und mit ihr das Elend ins Ausland.

Wenn erst einmal durch das fehlende Gleichgewicht in der Verteilung der Pauperismus die Arbeiterklasse ergriffen hat, dehnt er sich immer weiter aus und steigt von den unteren Schichten der Bevölkerung zu den oberen, selbst zu denen, die in Ueppigkeit leben

Bei dem, der im Elend ist, bringt sich der Pauperismus durch den langsamen Hunger, von dem Fourier gesprochen hat, zum Ausdruck: das ist der Hunger in jedem Augenblick, das ganze Jahr über, das ganze Leben durch; der Hunger, der nicht an einem Tage tötet, sondern der sich aus allen Entbehrungen und allen Sorgen zusammensetzt; der ohne Unterlaß den Körper unterkühlt, am Geiste frißt, das Gewissen herunterbringt, die Rassen verdirbt, alle Krankheiten und alle Laster erzeugt, darunter die Trunksucht und den Neid, die Unlust an der Arbeit und Sparsamkeit, die Niedrigkeit der Seele, die Skrupellosigkeit des Gewissens, die Rohheit in den Sitten, die Faulheit, Bettelei, Prostitution und den Diebstahl. Dieser langsame Hunger erzeugt und unterhält den dumpfen Haß der Arbeiterklasse gegen die Wohlhabenden, der in den Zeiten der Revolutionen sich in Zügen der Wildheit zum Ausdruck bringt, die die friedlichen Klassen auf lange hinaus in Schrecken setzen. Dieser Haß mit seinen Folgen erzeugt wiederum die Tyrannei von oben und sorgt dafür, daß die Machthaber in den gewöhnlichen Zeiten immer gerüstet und in Bereitschaft sind, loszuschlagen.

Beim Schmarotzer ist die Wirkung eine andere: er hat keinen Hunger, sondern eine unersättliche Gefräßigkeit. Die Erfahrung lehrt, daß der Unproduktive, je mehr er verzehrt, sowohl infolge der Erregung seines Appetits wie der Untätigkeit seiner Glieder und seines Hirns, um so mehr zu verzehren begehrt. Die Fabel

von Eresichton in den Metamorphosen ist das Sinnbild dieser Wahrheit. Ovid hätte an Stelle des mythischen Eresichton die vornehmen Römer seiner Zeit anführen können, die bei einem Gelage die Einkünfte einer ganzen Provinz verzehrten. Je mehr der Reiche sich von der Flamme des Genusses, die ihn verzehrt, ergreifen läßt, um so wilder greift ihn der Pauperismus an, sodaß er mit einem Male verschwenderisch, habgierig und geizig wird. Und was von der Gefräßigkeit gilt, ist für alle Arten der Genußgier wahr: je mehr sie befriedigt werden, um so heftiger wird ihre Gier. Die Schwelgerei im Essen und Trinken ist nur ein Teil des Verbrauchs des Unproduktiven. Phantasie und Eitelkeit kommen dazu, und bald ist ihm kein Vermögen mehr groß genug: inmitten der Genüsse verschmacht er. Er muß seine Kasse füllen, die sich mehr und mehr leert: jetzt bemächtigt sich der Pauperismus ganz und gar seiner Person, treibt ihn zu den verwegenen Unternehmungen, zu den wilden Spekulationen, zum Spiel, zur Gaunerei und rächt schließlich im schmachlichsten Zusammenbruch die gekränkte Mäßigung, Gerechtigkeit und Natur.

Das gilt für die Extreme des Pauperismus. Aber man darf nicht glauben, daß die Familien, die sich zwischen diesen Extremen, in der mittleren Lage befinden, wo Arbeit und Verbrauch in gerechterem Gleichgewicht stehen, vor der Geißel geschützt wären. Der Ton wird von der üppigen Schicht der Bevölkerung angeschlagen, und jeder beeifert sich, es ihr nachzutun. Das Vorurteil des Vermögens, der Wahn des Reichtums treibt die Seelen vorwärts. Der Familienvater wird in seinem Innern von künstlichen Bedürfnissen gequält und träumt davon, wie er sagt, „seine Lage zu verbessern“, womit in den meisten Fällen gemeint ist, seinen Luxus und seine Ausgaben zu steigern. Um sich Genüsse verschaffen zu können, macht man Anleihen auf die Zukunft; und so kommt man, da der Preis der Produkte und der Leistungen steigt, die Arbeit geringer wird, die Ersparnisse kleiner werden, die Ausgaben selbst der Ordentlichsten größer werden, ohne daß sie es merken, da sie dem Beispiel der Großen und des Staates folgen, schließlich überall beim Defizit an: Ausdruck dessen sind die Geschäftsstockungen, die Finanz- und Handelskrisen, die Bankerutte, das

Wunderbar! der Schließer schickt sich zu einer neuen Niederlage an, noch einmal tut sich die Gnadenpforte auf, und zwar kein Eierkuchen, aber ein tüchtiges Stück Brot wird dem donnernden Jupiter in die Hand geschoben.

Doch Brüderchen hatte nur einen Triumph erringen wollen: Mit dem Bewußtsein des Sieges ist er zufrieden, die Beute teilt er unter uns, — so kam ich zu einem Abendessen.

Und gleich wie der Löwe nach glücklich geendigter Jagd sein majestätisches Antlitz in joviale Züge legt und behaglich ruht, so auch glättete sich der stürmische Herzenssee des Freundes. Auf den Strohsack streckt er sich, und über seine Philosophie belehrt er uns, die sich durch eine wahrhaft großartige Anschauung vom Menschenleben auszeichnet. „Auf die paarhundert Jahr, sagte er, die ich noch zu leben habe, wird eine Nacht im Gefängnis nicht viel ausmachen.“ „Wie lange, frage ich, denkst Du denn noch der Erde Freuden zu genießen?“ „Nun, erwidert er, ich rechne, daß ich im Ganzen so ein sieben- bis achthundert Jahre leben werde, dreihundert habe ich hinter mir, also vier- bis fünfhundert vor mir.“ — „Das ist bewiesen.“

Es dämmerte kaum im Bürgergehorsam, als unser Methusalem sich erhob, um sich die Brüderchen näher anzusehen. Auch ich stand auf, und bis die Potsdamer Transporteurs kämen, verkürzte ich mir die Zeit mit dem Dreihundertjährigen durch eine höchst gewichtige Untersuchung.

Er erzählte mir nämlich, daß er gestern verhaftet worden sei, weil er mit einem Bürger in Streit und Prügelei geraten; seinen Gegner aber nannte er einen „gotteseerbärmlichen Einhenkel“, darum, weil derselbe nur einen Arm habe. Ich fühlte bald seinen Haß gegen diesen Gefährlichen in meine Seele übergehen, und nach einer Untersuchung, ob der Einhenkel auch als solcher im Himmel vor Gottes Tron erscheinen würde, dekretierten wir, daß er vielmehr schon auf Erden, wo ihm noch eine Lebensdauer von zweihundert Jahren gestattet ward, seine meisten Glieder verlieren und sich endlich nur als linkes Bein dem richtenden Weltenschöpfer darstellen sollte.

Nach sechs Uhr ward Brüderchen entlassen, ich aber wartete vergebens auf meine Transporteurs. Es schlug sieben, acht, neun, niemand fragte nach mir. Endlich klopfte ich nach dem Schließer, fragte diesen, ob er nicht wisse, was meine Weiterreise verhindere, und vernahm nunmehr, daß ich für heut in Potsdam bleiben müsse. Es würde im Laufe des Tages ein Transport Zuchthaussträflinge aus Berlin eintreffen, mit diesen würde ich morgen bis Brandenburg befördert werden, und zwar per Fuhre. Züchtlinge nämlich, die ans der Fabrik eines Berliner Gerichtes hervorgehen, werden an ihren Bestimmungsort gefahren; und in Brandenburg ist ein Zuchthaus, das besonders von Berlin aus versorgt wird.

(Fortsetzung folgt)

Anwachsen der Steuern und der Schulden. Begreift man jetzt, wieso Einfachheit, Mäßigung, Bescheidenheit in allen Dingen für uns nicht nur eine schöne Beigabe zur Reinheit unseres Lebens, sondern Tugenden sind, die schlechterdings notwendig sind?

Das ist der Gang des Pauperismus, der sich in der Menschheit eingenistet hat und allen Schichten der Gesellschaft gemeinsam ist. In manchen Ländern, wie in Rußland, Oesterreich, wo die meisten Familien von der Bestellung des Bodens leben, fast alles durch sich und für sich selbst herstellen und nur geringe Beziehungen zur Außenwelt haben, ist das Uebel weniger schlimm. Da leiden hauptsächlich die Regierung, die kein Geld und keinen Kredit hat, und die oberen Klassen, denen der Boden nur eine geringe Rente liefert, die oft in natura gezahlt wird, unter der Klemme. Da kann man sagen, daß für die Massen die Sicherheit des Lebens und die Garantie des Notwendigen im Verhältnis stehen zu der geringen Entwicklung der Industrie und des Handels in diesen Ländern.

Bei den Völkern dagegen, wo eine ineinander greifende Arbeitsteilung eingeführt ist, wo auch die Landwirtschaft industrialisiert worden ist, wo alle Vermögen von einander abhängig sind, wo der Lohn des Arbeiters von tausend Ursachen abhängt, auf die sein Wille keinen Einfluß hat, da kann der geringste Vorfall diese empfindlichen Beziehungen durch einander bringen und kann in einem Augenblick Millionen von Menschen den Unterhalt nehmen. Man ist erschreckt, wenn man bedenkt, an was für dünnen Fäden das tägliche Leben der Völker hängt, und was für eine Menge von Ursachen alle die Neigung haben, es zu stören.

Aber es ist zu beachten und bestätigt die Wahrheit dieser ganzen Theorie: in dieser Kette von Rechenfehlern, die die Völker in den Krieg hineinzieht, ist nicht der Pauperismus der armen Massen das Element, das sich am ungeduldigsten erweist. In erster Linie kommt die Not der Fürsten; gleich nach ihr folgt die unerträgliche Lage der Großen und der Reichen. Hier wie überall figuriert der Pöbel an letzter Stelle. Der Arme hat in dem allgemeinen Notstand nicht einmal die Ehren der Armut: auch da wird ihm nicht der Vortritt gelassen.

Die Reichen, die großen Verzehrter, gleichen, wenn man mir dieses Bild gestatten will, den großen Säugtieren, die durch die Größe ihres Körpers und geradezu durch ihre Macht viel mehr der Gefahr ausgesetzt sind, Hungers zu sterben als der Hase, das Eichhörnchen oder die Maus. Mehrere Arten, wie z. B. das Mammut, sind ausgestorben, andere sind dem Untergang nahe. Die Hauptursache der Vernichtung dieser Rassen ist, daß sie nichts mehr zu leben finden. So ähnlich ist es mit den aristokratischen Klassen, mit den Familien mit großen Vermögen. Sie sind inmitten des Geschmeißes, das sie noch mehr aussaugt als es ihnen dient, immer bedürftig, sind verschuldet, ausgepfändet und bankerott: von allen Opfern des Pauperismus sind sie, wenn nicht die interessantesten, so doch sicher die reizbarsten . . .

Fassen wir zusammen.

Die Natur hat sich in allen ihren Schöpfungen an den Grundsatz gehalten: Nichts zu viel, ne quid nimis. Sie verpflichtet uns zur Arbeit, sie bewilligt uns nur

das Notwendige und macht uns die Armut zum Gesetz. Handeln wir gegen dieses Gesetz, trachten wir nach dem Luxus und seinen Genüssen, treibt uns die übertriebene Einschätzung unser selbst dazu, für unsern Dienst mehr zu begehren, als die Oekonomie uns bewilligen kann, so straft uns die Natur und gibt uns dem Elend preis.

Alle, wie wir da sind, Unterthanen und Monarchen, Individuen und Völker, Familien und Verbände, Gelehrte, Künstler, Industrielle, öffentliche Beamte, Rentiers und Handarbeiter, alle sind wir zur Armut bestimmt. Im großen Ganzen produzieren wir nicht mehr, als was wir zum Unterhalt brauchen.

Der Pauperismus, wenn man seinem Grund bis in die Seelenverfassung der Menschen und ihrer Beziehungen zu einander nachgeht, hat die nämliche Ursache wie der Krieg: er entspringt der Ueberschätzung der Person des Menschen, die von dem inneren Wert der Leistungen und Produkte absieht. Dieser angeborene Kultus des Reichtums und des Ruhms, dieser falsch verstandene Glaube an die Ungleichheit konnte eine Zeitlang ein wirksamer Wahn sein: er muß vor der Erwägung hinschwinden, die ganz auf der Erfahrung beruht: daß der Mensch, der zur täglichen Arbeit, zu strenger Einfachheit bestimmt ist, die Würde seines Daseins und den Ruhm seines Lebens anderswo suchen muß, als in der Befriedigung des Luxus und der Eitelkeit des Befehlens.

Aber wir lehnen uns gegen die Vorschrift der Arbeit und der Mäßigkeit auf, wir widerstreben der Verteilung, die nichts anderes ist als die Gerechtigkeit, und darum hat uns der Pauperismus angefallen, und in seinem Gefolge die Zwietracht und der Krieg.

---

**AUS DER BEWEGUNG** Vom 3. bis 5. März habe ich in den fünf Städten *Heilbronn, Mannheim, Frankfurt, Offenbach, Höchst a. M.* Vorträge gehalten. Mit Ausnahme von Heilbronn, wo sich nur etwa 60 Personen eingefunden hatten, waren die Versammlungen gut besucht. Sie haben mir gezeigt, wie wertvoll es wäre, wenn wir mehr, als es unsre Verhältnisse und die Mittel jetzt schon erlauben, unterwegs sein könnten. Viele, die unsrer Sache abwartend gegenüber standen, haben jetzt erst erfahren, was wir wollen, und haben sich uns angeschlossen oder wenigstens beschlossen, unser Wollen ernsthaft zu erforschen. Ueberall, auch bei denen, die noch gar nichts von uns wußten, habe ich gemerkt, welche Oedigkeit von allen Parteien ausstrahlt und wie herzlich alle tieferen Naturen nach dem Guten und Rechten begehren, wie freudig die besten Zuhörer überrascht waren, daß das, was sie unklar als Bedürfnis fühlten, jetzt Gedanke geworden ist und Beginn und Tat werden soll. Hoffen wir, daß die Freunde, die sich aus Anlaß der Anregungen dieser Versammlungen zusammengefunden haben, sich mit uns zur festen Weiterarbeit vereinigen werden.

\* *Gustav Landauer*

Die Gruppe Jugend des Sozialistischen Bundes hielt am 8. und 15. März öffentliche Versammlungen ab. In beiden Versammlungen sprach Kamerad *Flierl*; am ersten Abend verhinderte es das böse Schicksal — diesmal in Gestalt des geizigen Wirts, dem unsre Besucher zu wenig seiner edlen Getränke verzehrten — daß über den Vortrag diskutiert wurde; acht Tage später wurde von dem Recht der Meinungsäußerung ausgiebig Gebrauch gemacht. Einige junge Sozialdemokraten brachten das üblich Kleinmütig-Großspürige vor; ein Schwall von Worten, eine Lobpreisung auf die Leistungsfähigkeit und Alleinerbachtung der Sozialdemokratie, ein Hoch den politischen Rechten, das war alles was sie bringen konnten. Es ist so, als ob die jungen Menschen tatsächlich für ihr Leben genug wußten; ihr Vorurteil gegen alles, was nicht ihren Namen trägt, was nicht von ihrer Richtung kommt, ist so groß, daß sie völlig unfähig sind, andre Menschen zu begreifen. — Im großen Ganzen darf die Gruppe Jugend mit diesem ersten Beginnen, mit diesem Anfang einer wirklichen Jugendbewegung zufrieden sein.